

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

Author: Heller, Birgit
Title: "Der Tod hat ein Geschlecht: Von Todesbildern, Geschlechterrollen und ihrer aktuellen Bedeutung"
Published in: Der Apfel: Zeitschrift des Österreichischen Frauenforums
Feministische Theologie.
Wien: Österr. Frauenforum Feministische Theologie
Volume: 110
Year: 2014
Pages: 7 – 9

The article is used with permission of [Österr. Frauenforum Feministische Theologie](#).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Der Tod hat ein Geschlecht

Von Todesbildern, Geschlechterrollen und ihrer aktuellen Bedeutung

Obwohl der „Sensenmann“ die vielleicht bekannteste deutschsprachige Personifikation des Todes ist, finden sich in der Kunst und Literatur der europäischen Traditionen auch zahlreiche weibliche Todesbilder (vgl. Guthke 1997). In der Kunst und Literatur des Mittelalters wird der Tod

Kulturbereich der romanischen Sprachen (Italienisch *la morte*, Spanisch *la muerte*, Französisch *la mort*) beschränkt. Todesbilder sind verknüpft mit den jeweiligen soziokulturellen Vorstellungsmustern, den historischen Rahmenbedingungen und nicht zuletzt auch mit der Realität der Ge-

Es liegt nahe, die Verbreitung weiblicher Todesbilder in der europäischen Moderne auch im Zusammenhang mit Emanzipation und Geschlechterkampf zu sehen (vgl. Guthke: 1997, 249 f.). Näher besehen spiegeln sich jedoch in den Todespersonifikationen, die in der Kunst des 20. Jahrhundert präsent sind, eher klassische Geschlechterstereotypen - die Tödin ist überwiegend dargestellt als bedrohliche *femme fatale*, manchmal in einer Mutterrolle und nur ausnahmsweise in einer autonomen Rolle (vgl. Linsboth 2011), überdies überwiegen die männlichen Darstellungen.

Birgit Heller beleuchtet die weibliche Personifikation des Todes in verschiedenen Kulturen und Traditionen

zwar vorwiegend männlich personifiziert, allerdings treten in den Totentänzen immer wieder auch Tödinnen auf: mit Sichel, Sense oder Totengräberschaufel. Viele Todesbilder der Moderne zeigen den Tod als ebenso gefährliche wie unwiderstehliche Verführerin. Aus dem 19. Jahrhundert stammt beispielsweise das Bild von Felicien Rops, das eher wie eine Todesparodie anmutet und eine nekisch tanzende ausgemergelte Tödin präsentiert, die dem Betrachter ihr Hinterteil zeigt. Um die Jahrhundertwende häufen sich Bilder, die die Tödin als Prostituierte zeigen, wohl nicht zuletzt als männlicher Reflex auf die Bedrohung durch die Geschlechtskrankheit Syphilis.

Männliche und weibliche Todespersonifikationen

Todespersonifikationen variieren in verschiedenen europäischen Ländern und historischen Epochen. Die These, dass männliche und weibliche Todesbilder lediglich das grammatische Geschlecht des Begriffs Tod in einer bestimmten Sprache spiegeln, ist durch viele Gegenbeispiele zu widerlegen. Weibliche Todespersonifikationen sind nicht auf den

schlechterbeziehungen. In der Kunst und Literatur der romanischen und slawischen Kulturen sind weibliche Todesbilder quer durch die Geschichte weit verbreitet, im deutschsprachigen und englischen Raum überwiegen vor der Moderne die männlichen Todespersonifikationen. Die Tödin taucht allerdings häufig in deutschsprachigen Sagen und Märchen auf. Das Motiv von der Tödin (in Kärnten heißt sie „Teadin“), die in der Nacht am Bach Wäsche wäscht, greift im 19. Jahrhundert der österreichische Lyriker und Erzähler Adolf Ritter von Tschabuschnigg (1872) auf und reimt in seinem Gedicht „Tod und Tödin“:

„Wer ist so spät noch fleißig wach?
Und schlägt und plätschert laut im Bach?

Sterbhemden wäscht die Tödin dort,
am pocht und dreht und bleicht fort.“

Tschabuschnigg beschreibt Tod und Tödin als ein „emsig wackres Paar“, das einander in friedlicher Rollenverteilung zuarbeitet:

„Er streckt die Toten in den Schrein,
sie hüllt sie blank in Linnen ein.
Er scharrt sie finster tief hinab,
doch sie pflanzt Blumen auf das Grab.“

Todesgöttinnen

Der Blick auf die weit verbreiteten religiös-mythischen Todespersonifikationen erschließt eine andere, tiefere Dimension der Tödin, insofern weibliche Todesmacht häufig mit weiblicher Lebensmacht korreliert. Eine Dimension, die den bekannten Totengöttern weniger anhaftet: Der indische Totengott Yama oder der griechische Hades personifizieren eindeutig nur die Todessphäre. Todesgöttinnen sind aus vielen Kulturen bekannt. Häufig handelt es sich dabei um spezialisierte Funktionen oder Aspekte einer komplexeren Göttin-Vorstellung. Vieles spricht dafür, dass die Wachstums- und Transformationskräfte der vielerorts verehrten Muttergöttinnen, besonders der Mutter Erde, den physischen Tod umfassen - entweder indem sie als Totengöttinnen die Toten in den Mutterschoß zurück nehmen oder auch neues Leben geben. Die frühgeschichtliche Hockerbestattung wird als Nachahmung der embryonalen Haltung gedeutet; da die Toten mit roter Farbe bestrich-

chen wurden, kommt der Gedanke an ein Weiterleben ins Spiel.

Der Kult der griechischen Erdmutter Demeter war bis in die nachchristliche Zeit hinein in ganz Griechenland und Süditalien verbreitet. Berühmt ist der Mythos von Demeter und Persephone, ein matrilinear Mythos, in dem die Trauer der Demeter um ihre vom Unterweltsgott Hades geraubte Tochter sämtliches Wachstum auf der Erde zum Ersterben bringt. Um die Göttin zur Rücknahme dieser Totenstarre zu bewegen, zwingt Zeus seinen Bruder Hades Persephone zumindest halbjährlich wieder auf die Erde zu entlassen. Dieser Mythos begründet nicht nur die beobachtbaren jahreszeitlichen Wachstumszyklen, sondern ist zugleich ein berührender Ausdruck einer Mutter-Tochter-Solidarität, die in die patriarchal dominierte Welt der Brüder Zeus und Hades erfolgreich interveniert. Persephone kann natürlich auch als ein Aspekt der Demeter selbst betrachtet werden, die in dieser Gestalt (gemeinsam mit Hades) über das Totenreich herrscht und in jedem Frühjahr das Leben auf die Erde zurück bringt. Berühmt sind die Demeter-Mysterien in Eleusis. Sie zählen zu den großen Religionen der Spätantike, die noch weit in die christliche Zeit hinein lebendig waren. Zentrum der Demeter-Mysterien war die Vermittlung der Hoffnung auf ein Weiterleben nach dem Tod, indem das menschliche Schicksal analog zum Wachsen des Korns im Mutterschoß der Erde gedeutet wurde.

Viele hinduistische Göttinnen verkörpern die widersprüchlichen Kräfte der Schöpfung und Zerstörung. In den Bildern dominant sind oft die destruktiven Züge, die die Schrecken erregenden Aspekte von Tod und Vernichtung hervorkehren. Vor allem die Bilder der berühmten Göttin Kālī veranschaulichen die waffenstarrende und bluttriefende Macht des Todes. Von vielen Hindus als „Mā“, Mutter, angerufen und verehrt, ist sie alles andere als eine Muttergöttin im herkömmlichen Sinn. Ihr Name bedeutet „die Dunkle, Schwarze“, ihre Erscheinung ist Furcht erregend: Sie trägt eine Kette aus Menschenschädeln, eine Tigerhaut, in einer Hand ein blutiges Schwert, in einer anderen einen abgeschlagenen Kopf; häufig wird sie ausgemergelt mit eingesunkenen Augen und aufgerissenem Mund dargestellt. In frühen Mythen, die im ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung aufgezeichnet wurden, bewegt sich Kālī nur an den Rändern der Zivilisation: auf Schlachtfeldern und Leichenverbrennungsplätzen. Kālī und ihre vielen Erscheinungsformen repräsentieren den Zyklus von Geburt, Zerstörung und Erneuerung. In der bekannten Vision eines bengalischen Mystikers bringt die Göttin Kālī ein Kind zur Welt, nährt es und verschlingt es wieder. Sie ist eine schreckliche Mutter, die ihren Kindern das Leben nimmt, das sie ihnen gegeben hat. Für die Kālī-Mystiker erhält die Todessymbolik jedoch befreiende Kraft. Sie akzeptieren die Unvermeidbarkeit des Todes und erleben die destruktiven Symbole als Zeichen der Befreiung aus dem Geburtenkreislauf:

„O Mutter! In deiner Hand liegt alles Vergehen [...]

Du lachst laut (Schrecken verbreitend); Ströme von Blut fließen von deinen Gliedern [...]

O Mutter! Schreckliche Kālī! Ich habe nur dich so lange schon verehrt.

Mein Gottesdienst ist beendet; jetzt, o Mutter, laß Dein Schwert sinken.“

(zitiert nach Kinsley: 1979, 127)

Die vielschichtige weibliche Todes- und Lebensmacht zeigt sich auch in der ägyptischen Kultur. Die Himmelsgöttin Nut verkörpert sich im Sarkophag, nimmt den Toten auf und schenkt ihm neues Leben. Nut kommt als schützende Mutter um die Knochen des Toten zu sammeln und seine Glieder wieder zu vereinen. Sie

stellt sein leibliches Leben und seinen sozialen Status wieder her (vgl. Assmann/Kucharek: 2008, 97). Die Göttin Nut spielt im Totenritual eine herausragende Rolle. Durch die Jahrtausende ist die Vorstellung von der mütterlichen Göttin Nut, die den Menschen im Tod umfängt, lebendig. So wie die Sonne täglich aus dem Körper der Himmelsgöttin geboren wird, soll auch der Mensch aus dem Tod erweckt werden.

Obwohl diesen Bildern in den einzelnen Kulturen spezifische, auf den jeweiligen Kontext zugeschnittene Bedeutungen zukommen, stellt sich generell die Frage, warum sie zum einen den Tod überhaupt in weiblicher Gestalt zeigen und zum anderen Göttinnen oder Frauen in eine souveräne Position gegenüber dem Tod setzen. Welche Erfahrungen, Sichtweisen und Deutungen sind mit diesen Bildern verknüpft, welche Geschlechtsmuster werden hier in der Verflechtung mit bestimmten kulturellen Rahmenbedingungen sichtbar? Um dieser Frage nachzugehen, ist es nötig den Blick zu wenden von den weiblichen Todesbildern auf konkretes Frauenleben und die damit verbundenen Todesbezüge.

Die „Todeskompetenz“ von Frauen und ihre Ursachen

Frauen sind häufig in einem doppelten Sinn verantwortlich für den Tod: Einerseits sind Frauen für den Tod zuständig, insofern sie in den meisten traditionellen Kulturen die tragenden Rollen im Umgang mit den Sterbenden, dem Leichnam und in den Trauerritten innehaben. Frauen spielen

beispielsweise in Afrika, China, Neuguinea, in arabischen Ländern genauso wie in Irland, Griechenland und den Balkanländern eine herausragende Rolle in der rituellen Fürsorge für den Leichnam und in der Totenklage. Andererseits wird ihnen in vielen Kulturen die Schuld am Tod zugeschrieben. Die Assoziation von Frau und Tod hat durchaus ambivalente Züge, sie erscheint nicht nur in der Form mythischer weiblicher Todesmacht, sondern kann zutiefst mit der Abwertung von Frauen einhergehen. Abgesehen von diesen soziokulturellen Vorstellungsmustern, die den Tod im Zuständigkeitsbereich der Frauen verankern, sind es auf der Ebene der faktischen sozialen und biologischen Realität vor allem die Frauen als (potentielle) Mütter, die in einer besonderen Verbindung zum Tod stehen. Die Fähigkeit zur Reproduktion eröffnet Frauen generell den Zugang zum Bereich des Todes. Schwangerschaft und Geburt sind gekoppelt mit Erfahrungen von Verlust, Schmerz und Todesangst. Nach Auffassung vieler indianischer Kulturen ist überhaupt jede Geburtserfahrung eine Beinahe-Todeserfahrung. Dass Geburt und Tod zusammengehören, ist eine Erfahrung, die häufig thematisiert wird. Lebensanfang und Lebensende werden analoge Phänomene aufeinander bezogen, der Tod im Spiegelbild der Geburt betrachtet, wie in dem bekannten Sermon von Martin Luther. Luther stellt das Erleben der Enge/der Angst in den Vordergrund, die zu Geburt und Tod dazugehören. Wenn hier die Angst einer gebärenden Frau mit der Angst im Sterben verglichen wird, so schwingt die reale Todesgefahr, die eine Geburt für Mutter und Kind mit sich bringt, im Hintergrund mit. Schätzungen zufolge sterben heutzutage in den ärmsten Ländern jährlich mehr als 500.000 Frauen an den Folgen von Schwangerschaft und Geburt. Darüber hinaus ist die größere Nähe von Frauen zum Tod auch durch die verbreitete Erfahrung der Fehlgeburten sowie die lange vorherrschende und in vielen Ländern heute noch bestehende hohe Säuglings- und Kindersterblichkeit mitbedingt.

Quer durch die Kulturen sind Lebensanfang und Lebensende - bezogen auf die Fürsorge für die Schwange-

ren, die Gebärenden und die Säuglinge sowie die Alten, die Sterbenden und die Toten - Frauendomänen. Dazu kommt die Versorgung von kranken Menschen, die sich ebenfalls in einer analogen Situation der Bedürftigkeit befinden. Frauen sind in allen Kulturen die eigentlichen „care-givers“. In dem Wort „care“ sind konkrete pflegerische Tätigkeiten, die sich unmittelbar auf körperliches Wohlbefinden auswirken, verbunden mit einer Haltung der Achtsamkeit, die verantwortlich macht für das umfassende Wohlergehen anderer Menschen. Patriarchal geprägte Gesellschaften haben die Tätigkeiten und Einstellungen, die im Begriff „care“ zusammengefasst sind und aus der Erfahrung primär weiblicher Lebenszusammenhänge resultieren, als Frauendomäne festgeschrieben und zugleich abgewertet. Diese Entwicklung hat zu Verzerrungen menschlichen Lebens geführt. Höherbewertung und politische Beförderung von Rationalität, Effektivität, Objektivität und beziehungsloser Autonomie stehen in einem tieferen Zusammenhang mit der Abwertung und Ausgrenzung so genannter weiblicher Lebensbereiche. Zahlreiche gesellschaftliche Probleme resultieren daraus: von der einseitigen Orientierung an Wettbewerb und Leistung in Erziehungssystemen und Wirtschaft bis hin zur Marginalisierung und Medikalisierung des Todes.

Die Vereinnahmung von Geburt und Tod durch die moderne Medizin und Medizintechnik, die erst in der jüngeren Vergangenheit eingesetzt hat, reproduziert die alten Geschlechtmuster unter neuen Vorzeichen. Die natürlichen Übergänge des menschlichen Lebens wurden in den Bereich der Anomalie verschoben und in ein Kampffeld verwandelt. Das Ringen um eine „sanfte Geburt“ und ein „würdiges Sterben“ jenseits der medizintechnischen Kontrolle, das in den 1970er Jahren in den modernen Gesellschaften eingesetzt hat, ist in vieler Hinsicht als Gegenbewegung zu den Begleiterscheinungen des männlich-medizinischen Machtanspruchs über Leben und Tod zu sehen. Kritisch denkende Frauen und Männer haben begonnen ihre alternativen Visionen zum Umgang mit dem Beginn und dem Ende des menschlichen Le-

bens zu verwirklichen. Einige Männer und viele Frauen haben den einseitig weiblich abgestempelten Eigenschaften der Empathie, Absichtslosigkeit, Hingabe und Umsorge einen neuen gesellschaftlichen Stellenwert verschafft. Die maßgeblich von Frauen initiierte und getragene Hospizbewegung hat den alten Faden weiblicher Totenfürsorge wieder aufgenommen.

Mythos und soziale Realität zeigen gleichermaßen, dass Leben und Tod im Mantel weiblicher Symbolik untrennbar verbunden sind. Den Gegensatz zum Tod bildet nicht das Leben, sondern die Geburt. Geburt und Tod sind zwei Punkte im Kontinuum des Lebens. Die weibliche Personifikation des Todes kann zu einem Symbol werden, das aufrüttelt, uns bescheidener macht in unserem maßlosen Anspruch nach Lebensverlängerung, und zugleich fordernder in unserem Anspruch an ein Leben, das den Tod umfängt.

Literaturhinweise

Assmann, Jan/ Kucharek, Andrea (Übers./ Hg.) (2008): Ägyptische Religion und Totenliteratur. Frankfurt/ M.: Verl. der Weltreligionen im Insel-Verl.

Guthke, Karl S. (1997): Ist der Tod eine Frau? Geschlecht und Tod in Kunst und Literatur. München: Beck.
Heller, Birgit (2012): Wie Religionen mit dem Tod umgehen. Grundlagen für die interkulturelle Sterbebegleitung. Freiburg/ B.: Lambertus.

Kinsley, David R. (1979): Flöte und Schwert. Krishnā und Kālī. Visionen des Schönen und des Schrecklichen in der altindischen Mythologie. Bern: Barth-Verlag

Linsboth, Stefanie (2011): Todespersonifikationen und Geschlechterbilder in der Grafik des 20. Jahrhunderts. Wien: Diplomarbeit.

Tschabuschnigg, Adolf v. (1872): Gedichte. Leipzig: Brockhaus, 4. Aufl.

Birgit Heller, ist Professorin am Institut für Religionswissenschaft der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien und Lehrbeauftragte im Internationalen Masterstudium Palliative Care (Abteilung Palliative Care und OrganisationsEthik, IFF-Fakultät der Universität Klagenfurt).